

JANUAR 2019

Zu Beginn des neuen Jahres begleitete ich die Sternsinger von Rondonópolis auf ihrem Weg durch die Häuser der Stadt. Im Gegensatz zu den mir aus der Heimat bekannten Sternsängern ist man hier mit der gesamten Gruppe der Gemeinde, welche vor allem aus Jugendlichen und Erwachsenen besteht, unterwegs und bringt singend den Segen in die Häuser. Die Gesänge werden von Flöten,

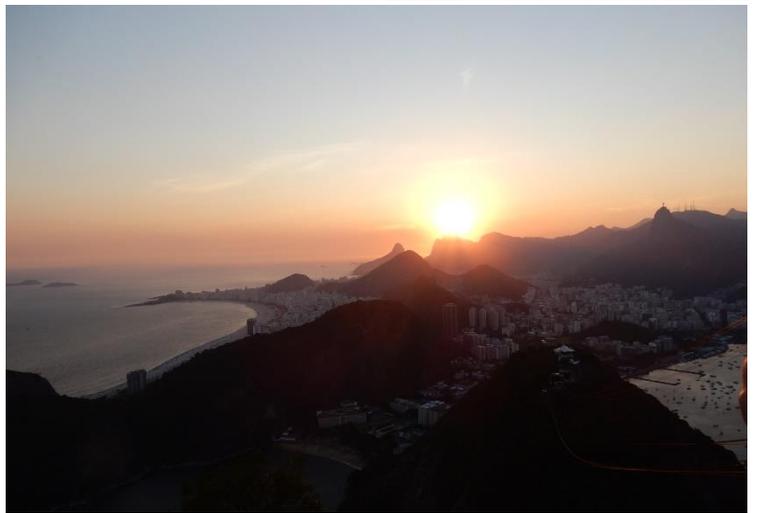
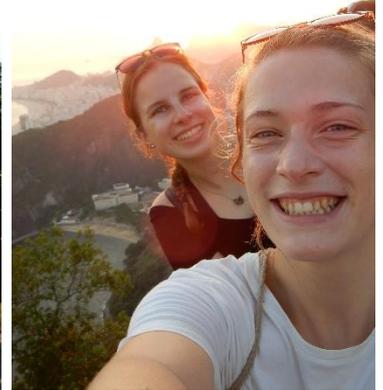
Trommeln, Rasseln und dem Klatschen aller Teilnehmer und Schaulustigen begleitet. So durfte auch ich nach der Rückkehr von der Reise mit meiner Familie noch an der Aktion und einem Ausflug in die ca. 150km entfernte Nachbarstadt Alto Garça teilnehmen. Die gesamte Aktion war wegen der vielen Unterschiede sehr interessant für mich und hat mir sehr viel Freude bereitet.



Am Mittag des 11. Januars begann dann auch schon Rikes und meine große Reise. Auf unserem Weg nach Cuiabá machte sich die Regenzeit direkt bemerkbar und es fing an zu schütten. Wie sich herausstellte, waren weder die Fenster, noch das Dach des Vans mit dem wir fuhren dicht und so erreichte sowohl ich, als auch mein Gepäck den Flughafen leicht durchnässt. Zum Glück war unser erstes Ziel Rio de Janeiro und somit der Trocknungsprozess meiner Sachen gesichert. In der Nacht auf den 12. Januar kamen wir dann in Rio an und verbrachten die folgenden Tage damit die Stadt näher zu erkunden. Mit unseren Mitfreiwilligen Johanna und Joseph, welche in Miguel Couto bei Rio leben, bestiegen wir den Cristo Redentor, besuchten einen Hippiemarkt, auf dem wir super leckeres Essen aus dem Nordosten testeten und machten es uns neben extrem vielen anderen Menschen am Strand von Ipanema bequem. Natürlich musste auch das Nachtleben Rios getestet und die berühmte „Escadaria Selarón“ (bunte Treppe in Lapa) besucht werden. Außerdem wanderten Rike und ich den „Morro da Urca“, einen Felsen hoch, von dem wir mit der Seilbahn auf den Pão de Açúcar (Zuckerhut) hochfuhren. Dort genossen wir die tolle Aussicht über die Stadt bei Sonnenuntergang. Bevor wir unsere Mitfreiwilligen in ihrer Pousada in Miguel Couto besuchten, schauten wir uns noch Rios botanischen Garten an und genossen



das kühle Nass an der Copacabana. Unsere beiden Mitfreiwilligen begleiteten wir dann für einen Tag in die Ferienbetreuung ihres Projektes, bevor wir uns schon wieder ins Flugzeug zu unserem nächsten Ziel setzten.



Am Nachmittag des 17. des Monats stiegen wir dann in Cusco aus dem Flugzeug, wo uns unsere Mitfreiwillige Milena und Käthe, eine Freundin von ihr, mit denen wir von nun an zusammen reisten, abholten. Da es in Peru für uns an die brasilianische Hitze gewöhnten Freiwilligen dann doch etwas zu kalt und nass war und im Backpacker bisher auch nur die für Brasilien mitgenommene, sommerliche Kleidung Platz fand, mussten wir erstmal dicke Pullover kaufen. Mit diesen ausgestattet erkundeten wir die Stadt und die tollen Märkte auf denen sich so alles Mögliche finden ließ und machten uns schließlich auf den Weg zum Machu Picchu.

Dazu fuhren wir mit einem Bus durch die Anden und konnten dabei schon den tollen Blick über die Berge und in die Täler sowie die wechselnde Vegetation genießen. An der Endhaltestelle des Busses angekommen hatten wir die Wahl zwischen einem Zug der uns nach Aguas Caliente, der Stadt am Fuße des Machu Picchus bringen würde, oder einem Fußmarsch entlang der Schienen des besagten Zuges. Da wir uns schon im Vorhinein für die kostengünstigere Variante entschieden hatten, machten wir uns gemeinsam mit vielen anderen und bepackt mit etwas kleineren Rucksäcken auf den Weg. Das Wetter ließ dieses Mal zum Glück nicht zu wünschen übrig und die Sonne schien mit voller Kraft. So konnten wir die Natur richtig genießen und kamen gut drei Stunden später in unserem Hostel an. Da das Wetter in den Anden aber sehr wechselhaft ist, was wir noch öfter feststellen würden, musste es kurz vor dem Ziel natürlich noch beginnen richtig zu schütten und so lohnte sich die Dusche in doppelter Hinsicht.



Wetterlage mit dem Bus auf, um uns die berühmte Inkaruinenstadt Machu Picchu anzuschauen. Begonnen haben wir unseren Rundgang mit dicken Jacken und Pullovern im Regen und ihn im T-Shirt, bei strahlendem Sonnenschein beendet (so viel zum wechselhaften Wetter, immerhin lassen sich die Bilder so sehr gut in eine zeitliche Reihenfolge bringen). Die Inkastadt von der ich vorher bereits so viel gehört hatte einmal selbst zu sehen war schon etwas ganz besonderes und dass dieses grandiose Bauwerk auf dem Gipfel eines Berges errichtet wurde und bis heute so gut erhalten ist war für mich besonders faszinierend. Lediglich auf die Menschenmassen hätte ich verzichten können,

wohlwissend, dass ich ja selbst einer der zahlreichen Touristen bin.



Am Ende stand für uns noch die Wanderung auf einen etwas kleineren der Berge oberhalb der Ruinen an, da der größere den wir gebucht hatten in der uns vorgegebenen verbleibenden Zeit der Besichtigung gar nicht zu schaffen war. So kletterten wir im wahrsten Sinne des Wortes entlang des Abhangs den „Huchú'y Picchu“ nach oben um die Aussicht über die gesamten Ruinen zu genießen, was sich im Endeffekt bewährte, weil wir die meiste Zeit allein auf dessen Gipfel waren, eine super Aussicht hatten und uns einen weiteren langen Fußmarsch sparten.

Schließlich wollten wir noch am gleichen Tag zu unserem Bustreffpunkt entlang der Bahngleise zurück. Dieses Mal jedoch in deutlich kürzerer Zeit und in strammem Tempo, um den Bus auf keinen Fall zu verpassen. Geradezu überpünktlich trafen wir dann am Busparkplatz mit dem

Ergebnis ein, dass der Bus natürlich auf sich warten ließ. Während wir weitere zwei Stunden nach der eigentlichen Abfahrtszeit des Busses noch auf diesen warteten, trafen sämtliche andere Busse ein. Auf Nachfrage hin, ob jemand über unseren Bus zurück nach Cusco Bescheid wüsste wurde uns dann von einem Fahrer noch mitgeteilt, dass er der letzte auf der Strecke gewesen sei und nach ihm niemand mehr kommen würde, was sich zum Glück aber nicht bewahrheitete.

Stattdessen traf unser Bus eine halbe Stunde nachdem es mal wieder ordentlich angefangen hatte zu schütten und auch unsere bereits gewechselten Klamotten klatschnass waren ein und wir machten uns auf den Weg. Dieser sollte aber bereits eine Stunde Fahrzeit später gesperrt sein und so mussten wir einen Umweg fahren, der zur Folge hatte, dass wir statt um 21 Uhr abends wie ursprünglich geplant erst um 2:30 Uhr nachts wieder zurück in Cusco waren.





Den folgenden Tag ließen wir somit etwas entspannter angehen, zumal Rike und ich bereits in der kommenden Nacht um halb vier morgens zu der von uns gebuchten Regenbogenbergtour abgeholt wurden. Nach einer längeren Busfahrt und einem ausgiebigen Frühstück startete diese knapp unter der 4500 Meter Höhenmarke am Berg. Raffiniert eilte unser Guide die ersten Meter voraus und wir schleppten uns ihm den matschigen Hang hinterher nach oben. Dort wo er pausierte warteten bereits die Pferde, welche der lauffaule oder von der Höhenkrankheit geplagte Tourist mieten konnte, um sich den Wanderweg zu ersparen. Grinsend wurden wir dann von ihm gefragt, wer denn ein Pferd mieten möchte und gut die Hälfte unserer bereits schwer atmenden Gruppe entschied sich für den bequemeren Weg zum Gipfel.

Rike und ich wollten es jedoch wissen und machten uns zu Fuß auf den Weg. Die erste Stunde war der Trampelpfad noch ohne längere Pausen machbar und es waren nur ab und zu kleine Verschnaufpausen vonnöten. Das letzte Stück, welches um einiges steiler war hatte es dann jedoch richtig in sich und jeder Schritt wurde gefühlt zum Marathonlauf. Unfassbar wie blöd man sich vorkommt, wenn man nach drei Schritten eine Verschnaufpause benötigt, während die einheimischen mit ihren Pferden gelassen an einem vorbeiziehen. Die letzten und steilsten Meter waren jedoch auch für die Pferde nicht zugelassen und so plagte jeden die gleiche Anstrengung. Zwischenzeitlich begann es dann noch leicht zu schneien und komplett außer Atem aber überglücklich auf dem Gipfel auf 5200 Metern Höhe angekommen piff einem der eiskalte Wind nur so um die Ohren. Die Anstrengung wurde schließlich mit einem atemberaubenden Blick belohnt, der die Qualen vorher definitiv entschädigte. Der Berggipfel, welcher auf Grund seiner verschiedenen mineralisierten Sedimentschichten in streifenförmiger

Anordnung einem Regenbogen ähnelt, war lange Zeit von Schnee bedeckt und wurde erst vor ein paar Jahren touristisch erschlossen. Ich wurde seit der Tour mehrfach gefragt, was mein absolutes Highlight der gesamten Reise war und ich habe mich nie genau festlegen können und wollen, auf Grund der Diversität der unternommenen Sachen und dennoch sind mir die

Regenbogenberge immer zuerst in den Sinn gekommen. Vermutlich, weil ich dort das Gefühl hatte mir die tolle Aussicht wirklich verdient zu haben. Vielleicht schmeckte auch deshalb der Knusperriegel den eine Frau, mit der ich das letzte Stück gelaufen war, mit mir teilte so außergewöhnlich gut. Nachdem wir uns für das genießen der Aussicht reichlich Zeit gelassen hatten und unser Guide Rike und mich als die Letzten unserer Gruppe vom Gipfel trieb, kamen uns die Menschenmassen entgegen, die wir dank des frühen Beginns unserer Tour hinter uns gelassen hatten. Der Abstieg gestaltete sich dann um einiges leichter und so blieb auch mehr Zeit, um sich nochmal etwas genauer in der Natur umzuschauen.



mich eher wie ein sehr stilles Meer wirken. Etwas ganz Besonderes war in diesem Ambiente dann das Mittagessen, welches aus einer Quinoasuppe und einer aus dem Titticacasee frisch geangelten Forelle bestand, die selbst bei mir als bekennender Angsthase bezüglich Fischgräten definitiv punkten konnte.

Zurück in Cusco fuhren wir dann noch am gleichen Abend mit dem Nachtbus nach Puno, der Stadt, die auf der peruanischen Seite des zwischen Perus und Bolivien aufgeteilten höchstgelegenen Sees der Welt liegt. Auf dem Titticacasee machten wir dann eine Tagestour mit dem Boot, um uns sowohl die schwimmenden Inseln der Uros, als auch die Insel Taquile anzuschauen. Auf dieser lernten wir etwas über die Quechua sprechenden Einwohner der Insel, welche sich in ihrem Lebensstil auf die aus der Inkazeit stammenden Gebote beziehen. Die Haupteinnahmequelle für die Einwohner neben der Landwirtschaft, Weberei und Stickerei ist der Tourismus und dennoch wirkte das Dorf auf der Insel in seiner Lebensweise alles andere als touristisch auf mich. Ich habe mich eher in eine andere Zeit zurückversetzt gefühlt, als wir näheres über die Bräuche und Sitten der Gemeinschaft erfahren haben. Da wir auf unserem Spaziergang über die Insel auch nur einer oder zwei anderen Touristengruppen begegnet sind, hatte die Insel eine sehr beruhigende Wirkung auf mich und die Größe des Sees ließ diesen auf



Danach ging unsere Tour weiter zu den schwimmenden Inseln der Uros. Von den Uros, wie die Einwohner der Inseln heißen, ließen wir ihre Häuser zeigen und bekamen ihre Kultur sowie den Bau und die Funktionsweise der schwimmenden Inseln erklärt. Auch hier hatte ich wieder das Gefühl fernab der Zivilisation zu sein und konnte das für mich sehr spannende kleine Dorf optimal erkunden.



Zurück in Puno machten sich Milena, Rike und ich auf um das in Peru sehr populäre Gericht „Cuy“ zu probieren. Ja, dabei handelt es sich tatsächlich um Meerschweinchen, was einem als Ganzes in unterschiedlichen Zubereitungsarten serviert wird. Geschmacklich gleicht es ein bisschen sehr zartem Hähnchenfleisch, jedoch ist der Arbeitsaufwand um das bisschen Fleisch an dem Tierchen abzubekommen doch sehr hoch und ehe man sich versehen hat ist das Essen kalt und das obwohl wir uns eins geteilt haben. Eine interessante Erfahrung war es dennoch auf jeden Fall.



Am nächsten Tag dem 24.01. ging es dann für uns vier weiter über die Grenze nach Bolivien. Der nächste Stopp hieß La Paz. Auch hier erkundeten wir die Stadt, deren Hexenmarkt sehr bekannt ist. Dort wurden neben zahlreichen symbolischen Opfern wie Spielgeld und anderen Gegenständen im Miniaturformat auch tote Alpakababys und Embryos verkauft. Aber auch die Auswahl an



bunten Stoffen, Klamotten und Souvenirs war wie bereits in Peru sehr groß. Mit einem in Deutschland lebenden Brasilianer, den wir in unserem Hostel kennengelernt hatten machten wir dann eine größere Tour, mit der für die Öffentlichkeit als Transportmittel genutzten, berühmten Seilbahn über die Stadt. Von oben konnte man sich ein noch viel genaueres Bild über das Ausmaß der am Hang liegenden Stadt verschaffen und sehen, dass der Großteil der Häuser nur aus unverputztem, rotem Mauerstein besteht, was ich mir bei den dortigen Temperaturen dann doch sehr kalt vorstelle. Abends waren wir dann noch im Restaurant „Reineke Fuchs“ um uns nach einem halben Jahr einmal ein deutsches Essen zu gönnen. Bei mir wurde es am Ende eine ordentliche Portion Käsespätzle, die mit sauren Gurken am Rand garniert war. Das Ganze war ein Hochgenuss und auch wenn ich zuvor noch nie Käsespätzle mit sauren Gurken gegessen habe wurde mir da bewusst wie lecker saure Gurken doch eigentlich sind.

Unser nächstes Vorhaben war es uns auf die „Deathroad“-Todesstrecke in den Bergen in Nähe der Stadt zu wagen. Ausgestattet mit Knie- und Ellenbogenschonern, einem Motocrosshelm und Fahrradklamotten gegen die Kälte machten wir uns mit Fahrrädern auf den knapp 60km langen Weg den Berg hinunter. Der Name der Strecke kommt deshalb zu Stande, da diese früher der einzige Transportweg unter anderem auch für Lkw's war, die auf der kurvigen am Abhang liegenden einspurigen Schotterpiste teilweise Kilometer weit nicht aneinander vorbeikamen und so enorme Strecken rückwärts bergab oder -auf zurücklegen mussten. Dabei kam es nicht selten zu tödlichen Unfällen. Heute wird die Strecke jedoch fast nur noch von abenteuerlustigen Touristen genutzt, die sich mit ihren Fahrrädern den Hang hinunterrollen lassen. So sind auch wir in eher frösteligen Temperaturen gestartet und unten in tropischer Vegetation bei nahezu ebenfalls tropischem Klima angekommen. Bevor es richtig losging mussten wir jedoch mitsamt unseren Fahrrädern über einen Erdrutsch klettern, welcher den





kompletten Weg versperrte und verhinderte, dass unser Sicherheitswagen uns folgen konnte. Der Weg führte uns dann unter mehreren Wasserfällen und durch Bäche hindurch. Dank der vielen kurzen Pausen konnten wir die Aussicht gelegentlich genießen und etwas entspannen, während auf dem Rad immer volle Anspannung und Konzentration auf den Boden gefragt war, um nicht dank irgendeines Steins, einem Loch oder einer rutschigen Stelle einen Abgang vom Fahrrad zu machen. Am Ende kam unsere gesamte Gruppe ohne Unfälle unten heil an und lediglich meine Handfläche wurde auf den letzten Metern durch das ständige Scheuern des Handschuhs an meiner Hand ordentlich in Mitleidenschaft gezogen. Aber wie heißt es so schön, „was nicht tötet härtet ab“ und so konnten wir uns am Ende des Tages alle stolz als offizielle „survivor“ der Todesstrecke bezeichnen.



Damit war auch unsere Zeit in La Paz quasi schon wieder vorbei und am nächsten Abend setzten wir uns erneut in den Nachtbus. Dieses Mal, um nach Uyuni zu fahren, von wo aus wir unsere dreitägige Tour durch die berühmte „Salar de Uyuni“ (Salzwüste von Uyuni) machten. Neben uns vier fanden im Jeep noch Gustavo aus Brasilien, unsere Reiseleiterin und unser Fahrer Platz. Unser erster Stopp war der bekannte Eisenbahnfriedhof am Rande der Stadt, der ein allseits beliebtes Fotomotiv ist. Gemeinsam fuhren wir danach in ein Salzwerk, wo wir die Verarbeitungsschritte vom Wüstensalz bis hin zum Speise- bzw. Badesalz erklärt bekamen, um dann in die Salzwüste hinauszufahren. Dank der Regenzeit, durch welche sich ein Wasserfilm auf dem salzigen Boden bildet, welcher einen Spiegeleffekt hervorruft konnten wir trotz des eher suboptimalen Wetters mit Hilfe unserer Reiseleiterin super Bilder schießen. Fernab von sämtlichen anderen Touristen haben wir den Tag dann in den gefühlt unendlichen Weiten der Wüste verbracht und am Abend in einem Hotel aus Salz geschlafen.



Am nächsten Tag führte uns der Weg weiter durch die Wüste an verschiedenfarbigen Lagunen vorbei, an denen wir zahlreiche Flamingos und auch einige Vicuñas, welche mit dem Alpaka artverwandt sind, sehen konnten. Auch hier machte uns das Wetter wieder einen Strich durch Rechnung und so konnten wir leider die rote Farbe der letzten Lagune nicht richtig sehen. Dennoch waren die Naturschauspiele den Tag über sehr beeindruckend. Am nächsten Morgen machten wir uns auf zum Höchsten Ort der Tour, bei welchem einige Stellen schneebedeckt und die Temperaturen folglich sehr eisig waren. Dort schauten wir uns einige als „Raucher“ bezeichnete stinkende Geysire an, weil diese nur vor sich hin brodeln und rauchen, aber keine Flüssigkeit spucken. Der nächste Stopp waren dann heiße Quellen, in denen wir baden und uns etwas aufwärmen konnten und das alles bei einer



einzigartigen Aussicht. Wir schauten uns die Dalí-Wüste an, besichtigten eine schwarze Lagune in Mitten einer atemberaubend großen Felsenlandschaft im „Tal der Steine“, bestiegen einen Canyon und schauten uns abschließend noch eine Kirche in San Cristobal, einer Stadt nahe der Wüste an, bevor wir wieder nach Uyuni zurückkehrten.



Die Salzwüstentour, auf welche ich mich von Anfang an besonders freute konnte mich auch trotz des schlechten Wetters wie gehofft begeistern und war ein voller Erfolg. Zurück in Uyuni setzten wir uns dann in den nächsten Nachtbus nach Cochabamba, wo wir mit unseren nach Bolivien ausgesandten Mitfreiwilligen gemeinsam die Zeit bis zum Zwischenseminar verbringen wollten.



Das alles werde ich aber in meinem folgenden Monatsbericht genauer ausführen und so endet dieser Bericht mit der Ankunft morgens am 31.01. in Cochabamba.

